

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1.50 M. beim 1.30 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1.92 M. einchl. Postgeld. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Kurierhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kostertafeln — Kurztel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile bei deren Raum 25 Pf., im Restamteil 50 Pf., Chiffrenzeilen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Klapperschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 35

Sonntag den 11. Februar 1917

43. Jahrg.

In zwei Tagen über 60000 Tonnen versenkt.

Schwedens Abzige an Wilson. — Amerika zögert mit weiteren Schritten. Englische Angriffe bei Serre abgeschlagen. — Grandcourt geräumt. Neue Kämpfe an der Sommefront.

Amerika und Deutschland.

Es steht so aus, als wenn Präsident Wilson, der es mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland verzweifelt eilig gehabt hat, jetzt doch, nun es sich um den Krieg selbst handelt, größere Vorzögerungen zu lassen entschlossen ist. Eine Depeche der „Associated Press“ aus Washington meldet, Wilson habe Schritte getan, damit die Haltung der Regierung während dieser gespannten Periode eine Haltung ruhiger Überlegung und über jede Kritik erhalten bleibe. Es wird amtlich bekanntgegeben, daß die amerikanische Regierung sehr darauf sehen wird, daß Deutschland und alle anderen fremden Länder keinen gerechtfertigten Grund zu einer Klage haben sollen. Allgemeine Anweisungen sind an die Beamten der Bundesregierungen in allen Teilen des Landes ergangen, um jede übereilte Handlung zu vermeiden, und nichts zu tun, was nicht ganz gesetzmäßig ist und in das Gebiet der Regierung fällt. Von den Beamten wird erwartet, daß sie jede Tat vermeiden werden, die irrationale Zweifelhaftigkeit erwecken könnte.

Diese Maßnahmen erscheinen erklärlich, selbst wenn der Präsident wirklich weiter nichts beabsichtigt, als von den amerikanischen Behörden die Schuld an dem etwaigen Ausbruch eines Krieges abzuwälzen. Man wird aber in der Annahme nicht fehlgehen, daß Herr Wilson zu seiner Sorgfalt auch durch die Stimmung im Lande, die einem Kriege gar nicht so günstig ist, wie die Entente glauben machen will, veranlaßt wird. Nach einem Telegramm des „Allgemein Handelsblatt“ aus London wird aus New York berichtet, daß in den Vereinigten Staaten eine große Propaganda gegen den Krieg begonnen hat. Es werden die großen Vorteile, die den Vereinigten Staaten aus der Erhaltung des Friedens erwachsen würden, geltend gemacht und alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Wilsons Erklärung, daß er die Feindseligkeiten noch abzuwenden hoffe, auszunutzen.

Zwischen hat man in Washington auch seine besondere Aufmerksamkeit der amerikanischen Schifffahrt zuwenden müssen. Der Staatssekretär hat mitgeteilt, daß das Bundesversicherungs-bureau die Versicherungsprämie gegen Kriegskrisis um 125 bis 900 Prozent erhöhte. Die höheren Prämien gelten für alle Schiffsrouten. — „Ratin“ übernimmt eine Depeche des „New York Herald“ aus Washington, worin die Regierung erklärt, es sei augenblicklich materiell unmöglich, alle amerikanischen Schiffe, welche die Nordseezone berühren, begleiten zu lassen. Sie betont nachdrücklich, daß die Frage, ob amerikanische Schiffe die Vorschriften übertreten und in die Gefahrene einbringen sollen, von Redern selbst gelöst werden müsse. Die amerikanischen Schiffe seien berechtigt, der deutschen Besatzung nicht Rechnung zu tragen. Die Reder ihrerseits möchten, daß die Regierung einen endgültigen Entschluß fälle. Es sei ungerecht, ihnen die Verantwortung für Handlungen zu überlassen, welche den Krieg entfesseln könnten.

Wir geben nun folgende neu eingegangenen Meldungen wieder:

Berlin.
Durch W. T. B. wird gemeldet: Nach einer in Berlin eingetroffenen Nachricht, wird sich der kaiserliche Botschafter Graf Bernstorff mit dem diplomatischen und konsularischen Personal am 13. Februar in New York auf dem Dampfer „Friedrich VIII.“ der Norddeutschen Lloyd-Linie einschiffen. — Der amerikanische Botschafter Gerard wird mit dem Personal der Botschaft Berlin in diesen Tagen verlassen.
Nach einer Neuenermeldung ist jetzt von England und Frankreich die Forderung gegeben worden, daß dem Botschafter Grafen Bernstorff wie dem Gesandtschaftspersonal freies Geleit zugesichert werden soll.

Der vernünftige Weg.
Laut „Voll. Zig.“ verlangte der frühere Staatssekretär Bryan in einer Rede in einer Versammlung unter dem Vorsitz seiner Anhänger, die amerikanischen Schiffe sollten die Meeresküsten nicht mehr betreten. Der Antrag, daß Deutschland keine auf ein Jahr verschoben werden.

Unser Matrosen und Schiffe.
Nach einer in Berlin eingegangenen direkten Meldung der „New York Times“ haben wieder die Militär- noch die Marinebehörden die Verhaftung deutscher Matrosen angeordnet, die Matrosen, die ihre Schiffe verlassen wollten, sind aufgefordert worden, sich zur Einrunderklärung zu begeben und das Land auf diesem gewöhnlichen Wege zu betreten.

Die „Kronprinzessin Cecilie“ hat man in Boston im Verlaufe eines seit langem anhängigen Zivilprozesses mit Beschlag belegt. Diese Maßnahme ist aber nur getroffen worden, um einen eventuellen Schaden zu verhindern, der den Wert des Schiffes als Sicherheit für die Kläger herabmindern könnte. Was die anderen deutschen Schiffe betrifft, hat die Regierung offiziell erklärt, daß sie diese nicht mit Beschlag belegen werde und daß die Deutschen über die Schiffe nach Belieben verfügen könnten. Die Mannschaften der internationalen deutschen Kreuzer sind aus Sicherheitsgründen von dort entfernt worden; sie sind gut aufgehoben. Dies ist der vollständige Tatbestand der vorliegenden Ereignisse im Zusammenhang mit Deutschen und deutschen Schiffen.

Der erste amerikanische Kriegsgrund?
New Yorker Blätter sehen den Tod des amerikanischen Matrosen des Dampfers „Cawston“ und die angebliche Beschädigung des Rettungsbootes als ersten Grund des „Sulley“-Verisprudens und als Kriegsgrund an.

Die abweisende Haltung der europäischen Neutralen gegenüber der Einleitung Wilsons hat in Amerika sehr ernstlich empfunden gewirkt, da man dort auf den Krieg gar nicht vorbereitet ist. Der deutsch-amerikanische Konflikt ist für den Augenblick auf dem letzten Punkt eingeleitet und er dürfte ohne einen neuen Anstoß auf ihm, vielleicht stehen bleiben.
„Times“ meldet aus New York, man sehe in Amerika jetzt ein, daß die Aufforderung des Präsidenten an die Neutralen, bei den europäischen Neutralen nicht die gleiche Lage haben werde. Auch die Entfremdung unter den lateinischen Völkern Amerikas werde vermutlich abendlicher Natur bleiben. Die Absicht des Präsidenten, Deutschland durch einen moralischen Druck ohne Krieg zur Einlösung seines Unrechtes zu bringen, scheint also möglich zu sein.

Eine gute Aktion für Wilson.
Die Note, die der schwedische Minister des Auswärtigen dem Gesandten der Vereinigten Staaten Nelson Morris in Beantwortung des Vorwurfs des Präsidenten Wilson an die Neutralen übergeben hat, hat folgenden Wortlaut: Die Politik, die die Regierung des Königs während des Krieges befolgt hat, ist streng unparteilich. Die königliche Regierung hat alles, ihr mögliches, getan, um treu alle Pflichten zu erfüllen, die

ihre diese Politik auferlegt, und gleichzeitig hat sie, soweit möglich, die Rechte geteilt gemacht, die daraus abgeleitet sind. Um ein praktisches Ergebnis zu erzielen, hat die königliche Regierung die Prinzipien des Völkerrechts aufrechterhalten, sich mehrmals an die Neutralen in allen Mächten gewandt, um zu einem Zusammenarbeiten zu dem genannten Zwecke zu gelangen. Insbesondere hat die Regierung sich unterhalten, die Regierung der Vereinigten Staaten Vorschläge zu diesem Zwecke zu unterbreiten. Mit Bedauern hat die Regierung des Königs festgestellt, daß die Interessen der Vereinigten Staaten ihnen nicht erlaubt haben, sich diesen Vorschlägen anzuschließen. Die von der Regierung des Königs gemachten Vorschläge haben zu einem Spüren von gemeinsamen Maßnahmen zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen gegenüber der beiden kriegführenden Parteien geführt. In der Politik, die die Regierung des Königs zur Aufrechterhaltung ihrer Neutralität und zur Sicherung der legitimen Rechte des Landes befolgt, ist die Regierung des Königs, die ein Herz hat für die unbeschädigten Leiden, die von Tag zu Tag grausamer auf der ganzen Menschheit lasten, bereit, jede sich darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um zur Verbesserung eines nahen künftigen Friedens beizutragen. Sie hat sich daher bereit, sich der ersten Initiative des Präsidenten anzuschließen, zu dem Zwecke die Möglichkeiten zur Herbeiführung von Verhandlungen zwischen den Kriegführenden zu prüfen. Der Vorschlag, der den Gegenstand des gegenwärtigen Schiffswechsels bildet, wird als Ziel die Aufhebungen der Abfertigung des Krieges an. Aber die Regierung der Vereinigten Staaten hat als Mittel, zu diesem Ziel zu kommen, ein Verfahren gewählt, das durchaus im Gegensatz zu den Grundsätzen steht, die bis zur gegenwärtigen Stunde die Politik der königlichen Regierung geleitet haben. Die Regierung des Königs, die sich nicht auf die Meinung der Nation, wie sie durch die einstimmigen Resolutionen ihrer Vertreter dargestellt wurde, will in Zukunft wie in der Vergangenheit den Weg der Neutralität und Unparteilichkeit gegenüber den beiden kriegführenden Parteien weiterverfolgen und wird nur dann davon ablassen, wenn die Gründe, wenn die Geheimnisse des Landes und die Würde der Nation sie zwingen, ihre Politik zu ändern.

Amerikanische Maßnahmen.
Aus New York wird berichtet: „Central News“ melden: Staatssekretär Lansing hat den amerikanischen Redern mitgeteilt, daß Handelschiffliche Gesandte an Bord haben dürfen, um sich gegen U-Boote zu verteidigen.

Laut „Revue Maritime“ melden französische Blätter aus New York: Soeben ist eine Verordnung veröffentlicht worden, unter ausläндische Flagge zu stellen. Man glaubt, diese Entscheidung sei der erste Schritt zur Requirierung der Handelsflotte im Kriegsfall.

Konter meldet aus New York: Alle verfügbaren sechs Zoll-Kanonen sind von Westpoint nach New York gebracht worden, um die Befestigung der Forts, die die Stadt umgeben, zu verstärken.

Der Weltkrieg.

Die Kämpfe an der Westfront.

Die englischen Angriffe im Sommegebiet verlor das Ziel, die englischen Stellungen, wo sie nach dem erfolglosen Aufbruch der großen Offensive im vorigen Sommer besonders ungünstig liegen, an einzelnen Abschnitten der Sommefront zu verbessern. Besonders die Anstrengungen der Engländer im dicken Ancre-bachtal dienen diesem Zweck. Die Einnahme des zusammengehörigen Ertrags Grandcourt, dessen freiwillige Räumung den Engländern drei Tage

verborgen geblieben war, bezeichnet der englische Hauptmann Carnarvon als einen neuen Markstein des Generals Dalg als dem Wege nach Wapamae, woraus zur Genüge hervorgeht, daß die Engländer nach den Mißerfolgen des vorigen Jahres ihre Anstrengungen äußerst geschäftig haben. Der Hauptmann Lyon erklärt, daß durch die Einnahme von Grandcourt sich die Zahl der zurückverlorenen Dörfer um 50 erhöhte, eine Feststellung, in der sich weniger Triumph als Souveränität auspricht. Die deutschen Truppen besetzen den dritten Kriegswinter in der gleichen unerhöchlichen moralischen Haltung, wie die beiden vorhergehenden. Sie leiden wenig unter der Kälte, da sie gut ausgerüstet und gut versorgt sind und die Unterstände auf der ganzen Front durch Holzbohlenböden erwärmt werden. In unzulässigen Kämpfen und erfolgreich durchgeführten Unternehmungen von Kundschaffern und Patrouillen drückt sich ferner ungedrohter Kampfesgeist aus, mit dem sich die Ereignisse des Frühjahres entgegensehen.

Der ostpreussische Grenzverzicht

Im Sommer-Gebiet zeitweilig starkes Feuer bei Sallig sind Zellfänge im Gange. General Dalg meldet: Infolge unersäglich anwachsenden Druckes auf beiden Ufern der Aare wurde der Feind gezwungen, Grandcourt zu räumen, doch sich nun ganz in unserem Besitz befindend, zusammen mit den daran anstehenden Verteidigungswerken.

Zur Räumung von Grandcourt wird demgegenüber beiderseits berichtet. In der Nacht zum 5. Februar ist Grandcourt an der Aare von uns planmäßig geräumt worden. In der Nacht zum 8. Februar drangen die Engländer in die von uns verlassene Gemäuer der Dörfer ein. Hierzu ist zu bemerken, daß Grandcourt durch die Kämpfe bei Gerre und von Norden her und durch Vertreibung von Holzbohlen und Concreteite von Süden her den englischen Geschützen ausgesetzt war. Infolgedessen befolgte die Seeresleitung, den Angelfang Grandcourt zu räumen. Hiesig Grandcourt wurde eine neue feste Stellung ausgebaut, ohne daß der Feind dies bemerkt, ebensowenig wie der Räumung von Grandcourt und die Festhaltung der deutschen Truppen in der neuen Linie nachgenommen hat.

Frankenrische Grenz-Anstrengungen.

„Kouvenstine“ meldet aus Bonn: Der Grenzschutz der frankenrischen Kammer befindet sich, daß alle mobilisierten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften den aktiven und Reservekampfbatterien zugeteilt werden sollen. Die „Frankf. Zig.“ meldet aus Basel, die frankenrische Regierung habe in der Kammer einen Gesandtschaftsbericht eingebracht, der den Kriegsmitteln ermächtigt, die Rekruten des schon ausgebrochenen Krieges 1918 einzuwerben.

Der Luftkrieg.

Übermalts rege Tätigkeit im Westen. Bei starkem Frostwetter herrschte am 7. und 8. Februar an der ganzen Westfront die Eisglatteiszeit. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Tagen zeigten sich auch die feindlichen Flieger mehr, konnten uns aber an der Fernaufklärung nicht hindern. Vier feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Bekannt ist, daß ein Flugzeug bei der Versetzung eines Wagens in der Gegend von Aachen in die Luft stieg. — Unsere Kampfbatterien belegen wichtige Beobachtungs-, Unterstandsorte, Munitionslager und Infanterieanlagen mit rund 5000 Kilogramm Bomben. Besonders im Munitionslager Horricourt und in den Infanterieanlagen von Rombeij und Neues Malions wurden dabei gute Treffer beobachtet und mehrere Brände verursacht.

Auf allen anderen Kriegsschauplätzen

haben sich bemerkenswerte Ereignisse nicht abgespielt. Von der Ostfront meldet der österreichisch-ungarische Grenzverzicht: In einigen Stellen der Front lebhaftere Artillerieaktivität und für uns günstige Patrouillenunternehmungen. Im russischen Bericht heißt es: In der Bereichsmaße der Front nach einer heftigen Beschöpfung unserer Stellung in der Gegend des Dorfes Abreina einen Angriff auf unsere Schützengräben in der Nähe des Dorfes. Es gelang ihm, sich eines Infanteristen in diesen Schützengräben zu bemächtigen, aber ein Gegenangriff unserer Verstärkungen warf den Gegner in seine Gräben zurück. Vom rumänischen Kriegsschauplatz berichten die Russen: Im Laufe der Nacht überdrückt der Feind in Stärke von zwei Kompagnien den Bereich Serch in der Gegend von Saraj, nördlich von Soclain, und griff unsere Gräben an. Er wurde aber durch unser Feuer über den Hügel zurückgeworfen. Rumänien sind auch wieder die Rumänen mit der Berichtserstattung auf der Westfront beschäftigt. Sie melden: Unsere Stellungen im Sultio-Lale befinden sich im Norden des Tales in der Gegend von Barletta. Auf dem linken Ufer des Baches bei Saccia befindet sich ein feindlicher Stellung. Die russische und die rumänische Artillerie antwortet durch Beschöpfung der beiden Dörfer Soclain und Saccia, sowie feindlicher Munitionslager im Sultio-Lale. Am Serch befinden sich feindliche Stellungen und Arbeitergruppen. An der übrigen Front nördlich von Dorna Bartra bis zum Schwarzen Meer gegenwärtig Artillerie- und Infanteriefeuer.

Vom Seetrage.

Der ungeschickteste U-Boot-Krieg. Die „United Press“ meldet aus London, man glaube, daß der neue Tauchbootkrieg sehr ernst zu nehmen sei. Am Dienstag und Mittwoch wurden 27 Schiffe mit einem gesamten Schiffstonnengehalt von mehr als 80 000 Tonnen versenkt. Dies ist das größte Tonnemass, das bisher innerhalb des gleichen Zeitraumes versenkt worden ist.

Neuer meldet aus Washington: Die offizielle Kreise erklären, selbst aus der Bestätigung des englischen Dampfers „California“ (8600 Tonnen) von der Andor-Bank besonders klar hervorgehen, daß der hemmungslose U-Boot-Krieg in Gange ist. Alle Hoffnung, daß Deutschland seine Haltung ändern würde, ist verschwunden. Die unmittelbare Folge wird sein, daß die Weiterreise beschleunigt werden dürfte.

Pariser Blätter melden, daß die amerikanischen Munitionstransporte nach England unterbrochen sind, nachdem die amerikanischen Versicherungsagenten von 15 auf 80 Dollar erhöht. Dem „Nation“ zufolge ist der Schiffsverkehr auf der Linie Mexiko-Suez-Aden vollkommen eingestellt. Der Verkehr von Frankreich nach Argentinien ist vollständig unterbrochen.

Die „B. Z.“ erzählt aus Kopenhagen: Der verhängnisvolle U-Boot-Krieg hat ein plötzliches Steigen der gesamten See-Verkehrsprämien in Dänemark zur Folge gehabt. Für Schiffe mit Kohlenladungen aus England werden Prämien von 8 bis 10 Prozent gegen 2 Prozent vor einigen Wochen gefordert. Infolge dessen brachten die Gattinen den Schiffseignern keinerlei Nutzen, da die teuren Schiffe zum vollen Werte versichert werden müßten. Die dänischen Reederei sind daher zu dem Entschluß gekommen, den Transport von Kohlen nach Dänemark einzustellen, auch ihre Schiffe nicht ausfahren zu lassen.

Der Stockholm Korrespondent der „Aftn. Bl.“ erzählt von Schweden, die nach Ankündigung der deutschen U-Bootsperre England verlassen und mit dortigen lebenden Kreeften in Berührung kamen, daß die Blockadebeuge in London tiefen Eindruck machte, zumal erklärt wurde, daß England nur für etwas über einen Monat mit Lebensmitteln versehen sei.

Wie „Corriere della Sera“ aus Athen meldet, haben die Alliierten alle griechischen Schiffe festhalten und besetzt.

Anhaltend außerordentlich große Erfolge.

Eines unserer in See befindlichen U-Boote meldet seine bisherigen Erfolge mit 10 000 Tonnen versenkten Schiffstonnage. Ein anderes hat bisher sieben Dampfer und drei Schnellboote versenkt.

Neuer meldet, am 6. und 7. Februar seien siebenundzwanzig Schiffe mit sechstaufenden Tonnen Inhalt versenkt worden.

In den ersten fünf Tagen des Februar sind insgesamt neun englische Schiffe mit 22215 B. T. Tonnage als verloren gemeldet worden. Dazu kommen noch zwei Sealer, deren Tonnengehalt in London nicht angegeben ist, sowie die Verluste, die von England abgemeldet werden, weil der Untergang der Schiffe nicht allgemein bekannt geworden ist.

Der Hamburger „Courier“ meldet aus Paris: Sulin berichtet in „Echo de Paris“, daß von deutschen U-Booten allein in der Nähe der französischen Küste in den letzten drei Tagen über 30 000 Tonnen Lebensraum versenkt worden. Diese kolossale Tätigkeit der U-Boote werde hauptsächlich zwei Wochen anhalten, worauf eine Zeit eintreten werde, in der die Dente nicht so groß ist.

Über den gestern im Depeschenamt gemeldeten Opfern unserer U-Boote liegen heute noch Meldungen über 16 neue Schiffverluste vor. Aus Mangel an Stellen wir auf Namensnennungen der Schiffe und sonstige Einzelheiten verzichten.

Aber die Verletzung des Postdampfers „California“ meldet ein neuer Privatdepesche. In Nordwesten des Bosphorus hat ein Schiff nur zur Verhinderung bewahrt, konnte aber keine Geschäfte nicht benutzen, weil ein U-Boot gar nicht gesichtet wurde. Der Dampfer lag 20 Minuten nach der Torpedierung, Besatzung und Passagiere zählten zusammen 26 Personen. 23 Mann der Besatzung und drei Passagiere sind ertrunken, 3 Personen wurden durch die Explosion schwer verletzt. Überlebende lagte, daß die „California“ von einem Torpedo getroffen wurde; es war, als ob das Schiff aus dem Wasser gehoben wurde, dann begann das Hinterdeck sofort zu sinken.

Politische Uebersicht.

Italien. Die Lebensmittelliste in Rom hat, wie ein einwandfreier Bericht meldet, einen kolossalen Umfang erreicht, daß die diplomatischen Vertreter der neutralen Staaten seitens der italienischen Regierung ersucht worden sind, über Lebensmittellieferungen nichts in Briefen an das Ausland mitzuteilen. Ausdrücklich soll hervorgehoben werden, daß der Bericht von Lebensmittelliste und nicht etwa von Rohmaterialigkeit.

Die „Revue“ des Pariser „Journal“ aus Petersburg erzählt, die Propaganda bereits zurückgetreten. — Der Petersburger „Aftsch.“ das Sprachrohr der Arbeiter, berichtet, daß der neue russische Ministerpräsident Galkin antisemitische sei und demnach von seinen Vorgesetzten zurücktreten möchte. Als russischer Vizepräsident des russischen Ministeriums, das vornehmlich ein Geschäftsinstitut werden soll, werde von beiden Seiten Botroschud genannt. Es gelte es sicher, daß auch Propoganda mit Galkin zurücktreten werde, da für ihn kaum Platz in einem solchen Geschäftsinstitut vorhanden sein dürfte. „Aftsch.“ erzählt von der unterirdischen Seite, daß in den letzten Tagen dem Grafen Bobrinski die Übernahme des Petersburger Ministeriums angeboten wurde. Der Graf hat als Bedingung die Bildung eines Koalitionsministeriums aus gemäßigten konservativen Mitgliedern der Duma und des Reichstages unter seiner Leitung gestellt. Da die Regierung erstens auf diesen Vorschlag nicht eingehen zu können, zweitens Bobrinski keine Kandidatur annehmen würde, gingen aus Petersburg für den Posten ein Treppen die Anforderung gerichtet, an die Spitze der Regierung zu treten. Das Moskauer Blatt „Aftsch.“ will erfahren haben, daß Treppen nicht abgeneigt ist, wieder den Boden eines Ministerpräsidenten zu übernehmen. Er stellt jedoch die Bedingung, daß ihm bei der

Zusammenziehung der Regierung vollkommen freie Hand gegeben werde. Er soll die Absicht haben, Sajanow wieder zum Minister des Äußeren zu ernennen, und wenn dieser ablehnt, die Auffassung an den Grafen Sajanow zu richten. Treppen würde also nicht aus der Regierung auscheiden, dagegen solle Graf Sajanow wieder Minister für Volksaufklärung (Unterrichtsminister) werden. Zum Justizminister werde Rewert in Aussicht genommen.

Mexiko. Aus Bern wird gemeldet: „Beth Parlier“ berichtet: Die letzten Nachrichten aus Mexiko sind sehr trübend. In Chihuahua fanden am 8. Februar schwere Kämpfe statt. Gerücheweise verlautet, General Berthel habe Befehl erhalten, den Rückzug der amerikanischen Truppen einzustellen und die Grenzen weiterhin zu schließen.

Deutschland.

— Des Kaisers Zuversicht. Auf eine ihm telegraphisch übermittelte Entschädigung der fortgeschrittenen Vertrauensmänner des Reichstages Albin-Lübke hat der Reichsminister folgende Antwort telegraphisch erwidert: „Für die mit freundschaftlich übermittelte vaterländische Kundgebung der Vertrauensmänner des Reichstages Albin-Lübke sage ich verbindlichste Anerkennung und mit einem weiteren wertvollen Zeugnis für die unerschütterliche Festigkeit, mit der das deutsche Volk den Weg verfolgt, der in ruhiger Überlegenheit befristet und jetzt am schnellsten dem siegreichen Frieden entgegenzuführen vermag.“

In der Bundesversammlung am Donnerstag gelangten zur Verhandlung der Entwurf einer Bekanntmachung wegen Anwendung der Vertragszölle auf Waren aus Rumänien, der Entwurf einer Bekanntmachung wegen Zollvereinfachungen für Arbeitszeugnisse der in der Schweiz angetragenen deutschen Gefangenen, der Entwurf einer Bekanntmachung über den Zahlungssperreverkehr mit dem Ausland, der Entwurf einer Bekanntmachung über Goldpreise, der Entwurf einer Bekanntmachung über Aktienhandel in Textilien und Textilfabrikationen usw., der Entwurf einer Verordnung über den Ausschluss der Öffentlichkeit für Patente und Erfindungsmuster, der Entwurf einer Bekanntmachung, betreffend Entschädigung für Verhaftung oder Ausrückung von Gefangenen, und ein Grund des Kriegszustandes und des Belagerungszustandes.

— Die „Völkische Landeszeitung“ in Detmold deren Verleger, Abg. Prof. Dr. Neumann-Doser ist, und die sich stets treu in der Berichterstattung über die Deutsche Front befindet, hat am Donnerstag auf ein 100jähriges Bestehen gefeiert. Aus diesem Anlass hat Reichsminister von Dr. Neumann-Doser die Rede gehalten, die die Bedeutung der Zeitung für die Nation und die Wissenschaft verleiht.

— Preisgünstige Wohnungsfrage. Nachdem die Pflichten der Kaufmannschaft von Berlin bereits zum Entwurf des Wohnungsgesetzes im Jahre 1913 ausführlich erörtert worden, haben sich in der letzten Zeit wieder die Pflichten der Kaufmannschaft in der Wohnungsbaufrage geäußert. Sie beklagen, daß die durch den Krieg verursachte ungenügende private Bautätigkeit, die für das Wachstum unserer Städte und die Versorgung der Wohnungsinhaberbedürfnisse ist, durch das Gesetz gebremst, vielmehr zum Stillstand gebracht worden wird. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hat die Kaufmannschaft die Entscheidung über Preis- und Wohnungsordnung grundsätzlich den Selbstverwaltungsgremien übertragen werden muß, daß die Entscheidungsbefugnisse der Behörden für alle Fälle nachvollziehbar geregelt werden muß und daß die für den Neubau von Kleinwohnungen in Aussicht gestellten Baugelände neben den gewöhnlichen Baueinrichtungen auch den Wohnstätten zu gewähren sind, soweit sie die gleichen Bedingungen erfüllen. Auch bei Wohnungsverordnungen im Sinne der Reform sollen den Gemeinden Staatsgelder zur Unterhaltung der Haushalte in gleichem Umfang wie für den Neubau zur Verfügung gestellt werden.

— Eine Melchiorersteuer und Erhöhung der Einkommensteuer. In der letzten Sitzung des Reichstages am 2. Februar hat die Abgeordnetenversammlung erklärt, daß der Entwurf der Verwaltung der Einkommensteuer, der nach dem Krieg die Frage einer allgemeinen Erhöhung der Einkommensteuer für den Güter- und Wertenerwerb von ungeschätzter Bedeutung ist. Die Regierung der personellen und sachlichen Gründe eine Erhöhung der Einkommensteuer für den Minister wies u. a. ferner darauf hin, daß eine Erhöhung der Einkommensteuer unter allen Umständen kommen werde. Der Zeitpunkt ihrer Einführung würde abhängen von der Befreiung des Reiches. Es sei aber erwünscht, daß diese Steuer vor der Tarifherabsetzung der einzelnen Staatsgüter eingeführt werde.

— Warum wird weiterkämpft? In einer der letzten Ausgaben des 1917 Nr. 2 der „Revue“ bringt Dr. Friedrich Kaufmann unter dieser Überschrift sehr beachtenswerte Ausführungen, denen wir nachstehende Absätze entnehmen: Auch oben werden in militärischer Form ausgeführt. So war es einst bei den Religionen, und so ist es heute bei den Menschheitskriegen. Es gibt heutigen einen weltweiten und einen mitteleuropäischen Internationalismus, die verdrängen in ihren Voraussetzungen nun ihren Weggehen geben. Wäre der Krieg nur ein materialistischer Redenergebnis, so würde er jetzt zu Ende sein, oder aber er ist nicht als das. Er hat die Fähigkeit der alten Religionen, die Welt zu gewinnen. Wir haben das nicht gewollt, aber es ist alles durch die Macht des Krieges hat es zutage gebracht, und die abnehmende Antwort der Gegner auf das mitteleuropäische Friedensangebot hat den formellen Ausdruck dafür gebracht. Die Gegner wollen Sühne, weil sie nach ihrer Meinung gegen Sühne kämpfen. Unsere Sühne soll sein, daß wir überleben, daß wir Weltfrieden leben wollen, und daß wir die Welt zu gewinnen und die Welt zu gewinnen. Es liegt eine schwere Tragik in der Innerlichkeit des menschlichen Kriegswillens. Wäcker verzeihen sich für Überleben, die niemals einen reinen Sieg erlangen werden, weil sie selbst erst im Werden in dem Wege sind stehen, als sie sich verdrängen. Im Krieg verzeihen wir nicht, weil wir die Welt zu gewinnen wollen, und die Welt zu gewinnen. Er liegt eine schwere Tragik in der Innerlichkeit des menschlichen Kriegswillens. Wäcker verzeihen sich für Überleben, die niemals einen reinen Sieg erlangen werden, weil sie selbst erst im Werden in dem Wege sind stehen, als sie sich verdrängen. Im Krieg verzeihen wir nicht, weil wir die Welt zu gewinnen wollen, und die Welt zu gewinnen.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Die Franzosenuhr.

(Fortsetzung.)

Ein Kriegerroman von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

Nach Ueberwindung heftiger innerer Erregung sagte Madelon zu ihrem Vetter George Fernier: „Ich beklage diesen fürchterlichen Krieg, der ja das Unterste zum Obersten gestellt hat, in dem die Fügungen des Lebens mich auf eure Seite gestellt haben! Ich glaube an eure Tapferkeit, eure gute Sache und bete für Frankreich! Aber ich traure auch um-

Deutschland, das schöne Heimatland meiner Mutter, und ich würde mich ihrer Liebe unwürdig erzeigen, wenn ich entartet genug wäre, kalt an den pflegebedürftigen Männern ihres Stammes vorüberzugehen und mich dem aufgeregten Hass blinder Schreier und wüster Narren zu verschreiben!“ Voll unwilliger Be-

wunderung mußte er den Blick auf sie richten. Sein Auge trank gierig die Schönheit ihres in der Erregung von seinen blickenden Zügen durchgeistigten Gesichts. Das Herz klopfte ihm vor begehrllichem Drang, sie an sich zu reißen und ihr mit wilden Küssen den Atem zu berauben.

„Madelon“, flüsterte er heiser, „tu, was du willst. Ich werde dich zu schützen wissen. Aber versprich mir, daß du mein sein willst, wenn dieser hartnäckige Kampf einmal zu

Ende ist!“ Sie erröte tief und schaute nicht auf. Ein herber Zug, der ihn quälte und enttäuschte, grub sich um ihre Rippen ein. Und ihre Schritte wurden unbewußt hastiger, als müsse

sie fliehen vor seinen heißwährenden Worten, die in ihrem jungen feinschen Herzen fein Echo wecken wollten. „Madelon“, begann er noch einmal und es klang fast knabenhaft flehend und weich; „ich weiß, daß ich einarger Sünder gewesen bin, der die Liebe manches Jahr lang von der leichtesten Seite genommen hat!“ Gott soll mich behüten: ich beschönige mich nicht! Wenn ich auch oft genug den Riegel offen fand, noch eh' ich an der Tür gerüttelt! Nicht alle Wädel sind Festungen, die man erst lange belagern muß, ehe sie sich er-



Unsere Feldgrauen im Schreibzimmer des Soldatenheims in Kowno.

geben! Aber das alles soll aus und vorbei sein. Madelon, einzige süße Madelon, wenn du mir heute ein Liebes, verheißendes Wort sagst! Und jeden Wunsch will ich dir erfüllen! Leben! Nur gib mir die Hoffnung, daß du mich einst erhörst!..

„Wie kann ich, George?“ flüsterte sie abwehrend, aber nicht ohne Mitleid. „Du weißt...“

„Nichts weiß ich“, fiel er ihr ungestüm ins Wort. „Du brauchst dich auch nicht gleich zu entscheiden. Ueberlege dir's!

Reislich! Am fünften Januar tritt das Kriegsgericht zusammen. Bis dahin hast du Zeit! Weisest du mich ab, gut, so möge die Sache ihren Gang gehen! Mich interessiert sie nicht weiter! Es stehen höhere Dinge auf dem Spiele als die zweifelhafte Unschuld eines verdächtigen Feindes! Versprichst du dich mir, so werfe ich mein Wort in die Waagschale zu seinen Gunsten, um der Ruhe deines mitleidigen Herzens willen! Und wenn sich alle Heber und Heißsporne auf den Kopf stellen! Also geh' mit dir zu Mute! Es liegt in deiner Hand, Madelon! Ich muß dich hier verlassen! Der Dienst ruft mich. Wir erwarten Reserven, die ich instruieren soll! . . . Leb wohl!

Er reichte ihr nicht die Hand, sondern grüßte militärisch und entfernte sich eiligen Schrittes, nach einem zur Kaserne umgewandelten Schulhause zu . . .

21.

Auch bei Dr. Ferrand war wieder ein neuer Nachschub eingetroffen. Madelon traf ihn inmitten schwerer operativer Tätigkeit. Der Körper eines jartfarbenen knabenhaften Offiziers, dem er ein Bein hatte abnehmen müssen, wurde eilig von der großen Tischplatte gehoben, um für einen vierkräftigen, muskulösen Neger Platz zu machen, dem ein Granatsplitter den Brustkasten aufgerissen hatte.

Schwester Hortense stand mit todtbleichem Angesicht dabei, und leistete dem Arzt die nötigen Handreichungen. Aber ein deutliches Grauen durchrüttelte sie bei dem herzbelemmenden Anblick. Sie war eine Professorentochter und in einem friedlich-sonnigen Heim aufgewachsen. Die rauhen Seiten des Lebens hatten sich ihr niemals entschleiern dürfen. Aber die Not der Zeit war ihre Lehrmeisterin geworden. Sie hatte gelernt, die Zähne aufeinanderzubeißen und auch das Widerliche zu überwinden.

Doch schien sie für heute am Ende ihrer Kraft. Madelon trat zu ihr und löste sie ab. Nur mit Blicken verständigten sie sich. Aber ein rührender Ausdruck heimlichen Dankgefühls schimmerte aus den Augen der kleinen Hortense, die seit einer Weile immer starrer und entsetzter dreingeschaut hatten, je sachlicher und rastloser der eiserne Doktor in seiner unerbittlichen blutigen Arbeit vorwärts schritt.

Nur ein brummiges Räuspern, das vielleicht ein verkappter Seufzer verchlossenen Mitleids war, rang sich zuweilen zwischen seinen fest zusammengepreßten Rippen hervor, und ab und zu zog er den blonden Rinnbart hastig durch die Finger seiner rechten Hand.

Möblich bemerkte er, das Madelon an Schwester Hortenses Stelle getreten war. Ein befriedigtes Lächeln glitt über sein ernstes Gesicht. Er nickte, wie zum Einverständnis. Und dann fragte er beiläufig, ohne sich in seiner Tätigkeit unterbrechen zu lassen:

„Alles in Ordnung? Fieber nachgelassen?“

„Sie gab kurzen Bericht und ertete ein knappes Wort der Anerkennung, das sie freudig ertönen ließ.

Dann mußte sie helfen den bewußtlosen Neger verbinden, während zwei Träger einen lang aufgelaassenen Provençal auf den eilig gefäuherten Operationsstisch schoben. . . .

Als Madelon am Mittag ihre Pflinglinge im Obergeschloß besuchte, fand sie den Kapitän Pilaire Cardon in einer sehr lebhaften Unterhaltung mit seinem neuen Zimmergenossen aus dem Elsaß.

Sie drohte schalkhaft mit dem Zeigefinger. Hatte doch Gustav Kreyenbühl Anweisung erhalten, so wenig wie möglich zu sprechen!

Aber fast übermütig versicherte er, daß es ihm viel besser gehe als gestern, und daß er von Schmerzen in der Brust gar nichts mehr spüre. Und dann sagte er, nachdem er ihr eine ganze Weile in das feine, von stiller Güte überschimmerte Mädchenantlitz gestarrt und darin in Gedanken herumgerätselt hatte, in seiner heimischen Elsaßer Mundart:

„Sie komme m'r vor, als hätt' ich Sie freeh'r schon g'kennt, Madmosell! Wie ich noch a kleiner Kü' bin g'sinn!“

„Wo sind Sie denn her, Herr Kreyenbühl?“ erkundigte sie sich in ihrem langsam wieder sicherer gewordenen Hochdeutsch.

Ein fröhliches Aufleuchten glitt über sein blaßes, von den wochenlangen Märschen und Kämpfen hager gewordenes Gesicht.

„Ich ben us Gäwiller!“ antwortete er gespannt.

„Bei Gebweiler bin ich auch daheim!“ bemerkte sie erfreut.

„Us Godenbühl bi Gäwiller!“ sagte er, genauer werdend.

„Si sehen Sie doch, da sind wir ja wirklich Vandsleut!“

Und in einer starken Regung des lange in Schummer gelegenen Heimatgefühles reichte sie ihm freundschaftlich ihre schlaffe Hand, die er herzlich drückte. Und dann fragte er nach ihrem Namen und nickte bestätigend mit dem blonden, mager gewordenen Haupte. Sein Gedächtnis aus Kindertagen hatte ihn nicht betrogen.

„Min Vatter isch der Schmied in Godenbühl g'sinn. Er war a göter Friend vom Ehren Vatter, Madmo'sell Wittmann! A recht göter Friend!“

„Wie mich das freut, Herr Kreyenbühl!“ sagte sie lebhaft angeregt von dem prächtigen Zufall.

„Se hän sellenmals festh z'famme halte, die beide Männer, wie's g'heize hat, Ditsch zu mere. Ehrlich Ditsch!“

Ein jähes Rot stieg ihr in die Wangen. Sie wußte selbst nicht warum.

„So haben Sie meinen Vater noch gekannt?“ forschte sie unsicher.

Er nickte bejahend und fuhr fort:

„M'r, hätt se des wäge viel ang'find' in der Gemein! Min Vatter hätt's m'r oft genö verzählt. Aw'r Ehr Vatter hatt sich, net irr mache lo'n un hätt's ehne bewiese, wie viel besser 'es hätte unterm ditsche Gouvernemeint!“ Seine Augen verklärten sich schwärmerisch, als er seinen Faden weiter spann: „In was das große einige Deutschland fer a ganz anbei Zökunft meest hän als wie Frankreich, das schon sellenmals ganz verrisse un verheßt isch g'sinn von alli meglische Parteiel!“

Merkwürdig, daß sie plötzlich ein Zittern befallen wollte! Hatte sie sich zuviel zugetraut an diesem Vormittage? Drinten bei der endlosen, grauigen Pflichtbetätigung des wackeren Dr. Ferrand? . . . Oder sprach daraus die sie jäh überflutende Erkenntnis, nicht nur die deutsche Mutter, sondern auch einen ehrlich deutsch gesinnten Vater gehabt zu haben? Es war ihr, als hätte sie plötzlich den Boden unter den Füßen verloren; als sei sie trotz aller ihrer Freunde und Halbverwandten in wunderbar verwandelter Fremde und könne den Männern und Frauen dieser Stadt nicht mehr gerade ins Auge schauen!

Wie ein Riß war es durch ihr heiß klopfendes Herz gegangen! Und doch spürte sie in rasch wachsender Klärung, daß dieser Riß schon all die Zeit her bestanden haben müsse und heute nur schmerzhaft erweitert worden sei. Ihr Gesicht wurde unbeweglich, als trüge sie eine Maske. Sie wollte dem Vermundeten zulächeln. Aber es kostete sie eine herbe Anstrengung und geriet ihr doch nicht. Nach ihrer Vorfstellung verzerrten sich ihre Lippen nur. Es schien ein kläglicher, unheimlicher Zustand.

„Sie haben nun aber genug geschwätzt, mehr als genug, Herr Kreyenbühl!“ brach sie entschlossen die Unterhaltung ab und versprach, für Erfrischungen zu sorgen. Wie gehezt verließ sie das Zimmer und stürzte sich in neue Arbeit. Aber die aus dem Nebeln der Vergessenheit stumm herausstauchenden Erinnerungen ließen sich nicht bannen. Der nagende Schmerz, der ihr den letzten Rest von Ruhe raubte, wurde heißer und quälender. Hatte sie nun überhaupt noch ein Vaterland? Waren ihr nicht beide in dieser Stunde geraubt worden und verloren?

Zimmer von neuem fand sie ihre Gedanken dabei, abzuwägen, Entscheidungen zu versuchen, Entschlüsse zu fassen. Mehr als zehn Jahre hatte sie unter diesen Menschen gelebt und manches Liebe und Gute von ihnen erfahren. Die behagliche Stadt mit ihren gemüthlichen Häuserreihen, der schmutze Platz mit der altehrwürdigen gotischen Kirche, Berg und Wald, Wiesen und Felder waren ihr vertraut geworden. Alle Leute fast kannte sie. Als sie noch ein Schulmädchel gewesen war, hatte sie manch lustiger alter Herr an den dicken braunen Büpfen gezogen und ein nettes Scherzwort für sie gehabt. Manch mütterlich zärtlicher Matronenarm war zuweilen um ihren Nacken geschmiegt gewesen, und gütige Frauenaugen hatten den Blick in den ihren getaucht in stumm fragender Teilnahme, damals, als sie die Mutter und nachher auch den Stiefvater verloren hatte. So viele Gespielfinnen waren ihr geschwisterlich zugetan geblieben, alle die Jahre her! Ach im Hause des Onkels hatte sie es sehr gut gehabt und dort mehr gewieilt, als in dem ihr vom Stiefvater hinterlassenen, in dem sie bis zum Kriegsbeginn mit einer alten Haushälterin eigene Wirtschaft hatte führen dürfen.

Ach, warum war dieser unselige Krieg gekommen, der alle bösen Leidenschaften in den Herzen aufkührte; Menschen, die sich nie gekannt, in wildem Grimme aufeinanderhezte, und an die Stelle eines segensvollen Aufbaus und Entfaltens die teuflische Lust des Zertrörens setzte?

Wie seltsam hatte er auch die Leute in ihrer Umgebung verwandelt! Aus gutmütigen alten Rentnern waren lärmende

Parteiläufer geworden. Frauen, die sich abwenden mußten, wenn die Köchin einem Huhn den Garauß machte, verlangten in unheimlicher Begeisterung die Vernichtung des feindlichen Deutschlands durch Mord und Brand und brachen in Freudenrufe aus, wenn die Zeitungen von geglähten Minensprengungen oder graufigen Kanonaden berichteten, bei denen deutsche Soldaten zu Hunderten verstümmelt und zerrissen worden sein sollten! Ein dumpfer Druck von Angst und Mitleid hatte ihr oft auf dem Herzen gelegen.

Dann und wann hatte wohl auch ein prüfender Blick erwachenden Mißtrauens an ihrem vornehmen Antlitz gehangen. Hier und da war es einem wieder eingefallen, daß sie eine deutsche Mutter gehabt! Und als aus Paris die Nachrichten von der Vertreibung und Gefangenschaft aller bis dahin geachteten und wohlgesitten gewesenen Deutschen eintrafen, hatten beschränkte Heißsporne auch in dem kleinen Nest eifrig die Köpfe zusammen gesteckt und in der schnell aufgezählten Reihe der Verdächtigen wohl auch ihren Namen nicht vergessen. Kleine, ihr lächerlich erscheinene Anzeichen dafür hatte sie zuweilen wohl bemerkt. Onkel Dubigneaus Stellung natürlich und ihre Ueberfiedlung in sein Haus genigten, jede gebäufige Narbeit im Reime zu ersticken!

Und ihre hingebende Tätigkeit unter dem Zeichen des barmherzigen „Roten Kreuzes“ hatte die sich leise meldenden zwiespältigen Fragen bis heute noch immer zum Schweigen gebracht. Mit der gleichen Liebe betreute sie die fiebernden und stöhnenden Söhne Frankreichs wie Deutschlands und stillte das strömende Blut aus der fernen Sippe der Mutter mit demselben heiligen Erbarmen wie jenes aus den Wunden der vermeintlichen väterlichen Stamm- und Gesinnungsgenossen. Aber heute empfand sie mit voller beängstigender Klarheit, daß sie in der Irre gegangen war und am falschen Platze stand. In ihrem Blute pulste mächtig und drängend die unberuhigte immer vorhandene gewesene Liebe zur deutschen Heimat, zu den deutschen Stammverwandten. Ein Trieb wuchs in ihr auf, ihre Not, ihre Spannung, ihre Siegesfreude zu teilen. Und eine bedrückte Scham wucherte daneben, ihren Freunden und Bekannten ringsum die erwachte Stimme des Blutes verheimlichen zu müssen. Sie schalt sich undankbar, hinterlistig, eine Verräterin, und mußte sich doch nicht zu helfen. Wohin sollte sie den Fuß setzen, wenn sie die Stadt jetzt hätte verlassen wollen? Wem hätte ein Bekenntnis ihrer Wandlung genützt?

George Fernier fiel ihr ein. Sie hatte ihn nie anders als verwandtschaftlich geschätzt, obgleich Blutabande sie nicht einmal umwoben. Er würde sie verachten, wenn sie ihm die Wahrheit gestand? War das ein Ausweg?

„Ach, ganz gewiß nicht. Damit besiegelte sie nur das schreckliche Urteit, das jenem anderen drohte, drüben in dem ehemaligen grauen Herrensitze mit den freudlosen Sittertieren. Und ihre hangen Zweifel, ihr seelischer Kummer, steigerten sich zu einer lodernden, alles Denken erstickenden sinnlosen Angst.“

Er durfte nicht sterben. Es war ihre Mission, das zu verhindern. Der Herrgott zeigte es ihr als eine Tat stiller Sühne für alles, was sie ihrem Volke schuldig geblieben war.

Sie würde sich opfern, wenn George darauf bestand! „Und wieder mit einer Lüge im Herzen?“ fragte hart ihr eigenes Gewissen. Ihre Gedanken glitten einem Labyrinth, aus dem es keinen Ausweg gab, so verzweifelt sie sich auch mühte, zu einem endgültigen Entschlusse zu kommen . . .

Madelon war in der Küche gewesen und kreuzte, in ihre Gedanken verloren, die Vorhalle des stattlichen Hauses, um sich mit einer schnell zubereiteten Limonade wieder nach oben zu begeben.

Da lästete Dr. Belette mit einem eleganten Schwung seinen fadellosen Zylinderhut und trat, lächelnd wie immer, auf sie zu.

„Wissen Sie schon, daß wir heute nacht einen großen Sieg in den Argonnen erfochten haben? Gloria und Vittoria! da-“



Sieh, wenn im Frühling alles gekeimt und gesproßt hat, wenn im Sommer alles wächst und reift, damit wir im Herbst von Feld und Garten Früchte jeder Art zu unserer Nahrung einerntet können, so bedarf doch wohl auch die ganze Natur der Ruhe, damit sie ihre Kräfte allgemach sammeln könne, um fürs nächste Jahr wieder zu sorgen. So ist denn der Winter die Schaffenszeit für Garten, Feld und Wald. Und wie du während deines nächtlichen Schlafes dich stärkst, so ist's auch draußen; denn während Felder und Wiesen mit Schnee bedeckt sind, wie du etwa mit einer großen weißen Bettdecke, erkräftigt sich aufs neue der Erdboden und in den Bäumen sammelt sich der Saft für die Knospen, die dann im Frühling aufspringen. Das alles hat der liebe Gott wohlweislich geregelt und angeordnet und er läßt auch dich ruhen und schlafen in der stillen Nacht, damit du frühmorgens wieder erwachen mögest zu frischem Leben.

franz Graf von Pocci



zu kommt endlich die Nachricht aus Petersburg: unsere Freunde, die Russen, haben den Ujsofer Raß aufs neue gestürmt und in Besitz genommen. Schon morgen stehen sie vor Budapest. Wien ist in ein paar Tagen in ihren Händen. Dann ist Oesterreich erledigt und das freche barbarische Deutschland kommt an die Reihe! Herrlich, nicht? Ich hoffe, das ändert auch Ihren Entschluß und Sie finden sich nun doch noch zu der Silbesterfeier ein, die wir im Casino veranstalten wollen. Ihr Herr Onkel und auch die gnädige Frau Tante haben mir die Erlaubnis gegeben, Sie noch einmal darum zu bitten!“

Sie schüttelte abwehrend den Kopf. Der Ausdruck einer heimlichen Bestürzung malte sich in ihren Zügen. (Fortz. folgt.)

Mit dem Bau von Soldatenheimen

an allen Fronten ist ein herrliches, segensreiches Werk erblickt, daß schon vielen Tausenden von Feldfrauen nicht nur langentbehrte Wohnlichkeit gab, sondern auch eine Heilquelle in schweren Krisen wurde.

Wir Deingebliebenen müssen mit allen Mitteln versuchen, ein Stück Heimatwelt in die fernen Kampfzonen zu verpflanzen, damit auch der Einzelne draußen empfindet, daß über alle Zeiten der Prüfung hinweg ihm das bleibt, was er jetzt vermissen muß, ja, von dem er sich gewaltig entwöhnt, um die Gärten des Krieges leichter zu tragen.

Denn Soldatenheime sind nicht nur behagliche Wohnstätten, wo der Soldat mal wieder mit Messer und Gabel vom Teller isst, wo er sich die Zähne putzen kann, sein gorillaartiges Neuhäutchen mit dem wildwuchernden Bart, dem Messer eines Verschönerungsrates ungefährdet anvertraut, wo er sich in Gemütsruhe in seine Lektüre vertieft, ohne durch das unermüdliche Konzert der eisernen Vögel unangenehm gestört zu werden — nein, sie sind etwas ganz anderes. Sie sind die Brücken, die hinüberführen ins allgewohnte Leben

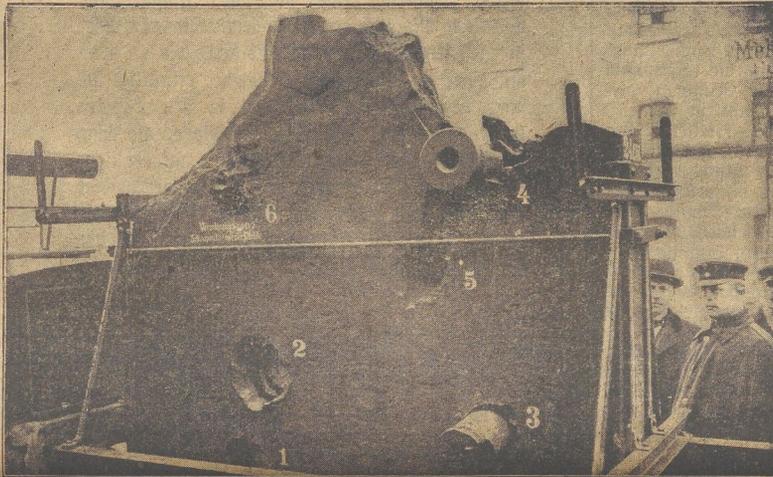
und weiche und zugleich starke Hände geleiten den oft Unsicheren, bis er fühlt, er hat wieder festen, heimatliden Mutterboden unter seinen Füßen. — Aber da sich die Kriegsschauplätze im Laufe von Monaten, Jahren, mehrten, so wächst das Bedürfnis nach immer neuen Heimstätten der Liebe für unsere heldtugenden Soldaten an den verschiedenen Fronten. — Wir können nicht genug Brücken schaffen, auf denen sie sich wieder zurückfinden in die alte Welt. Wenn sie aus blutigen, die Nerven bis zum Zerreißen anspannenden Kämpfen kommen, sollen sich ihnen überall Arme der Liebe entgegenstrecken. Sie müssen fühlen, daß das Vaterland vermisst, so einen kleinen Teil des Dankes abzurufen, den es seinen deutschen Brüdern schuldig ist, die täglich in des Wortes voller Bedeutung die Feuerprobe für uns bestehen. Gerade der gemüthliche Deutche wird den Segen der Soldatenheime doppelt empfinden. So wird die Saat der Liebe, die wir dort säen, herrlich aufgehen, und nicht nur die da draußen, nein, unser ganzes Vaterland wird die reichen Früchte in kommenden Jahren des Friedens ernten können.

Schiffskanone und Panzerplatte.

Zum gegenwärtigen Kriege spielen die Torpedoboote neben den Unterseebooten eine große Rolle. Nicht nur, daß sie imstande sind, den Linienschiffen durch einen Treffer ihrer gefährlichen Torpedos schwere Verluste beizubringen, sondern auch wegen ihrer großen Schnelligkeit sind sie als Despatchboote und zum Aufklärungsdiensit vorzüglich geeignet, sie sind, auf die Landarmee angewendet, „die Gazaren des Meeres“. Durch Schutzneze aus Stahlringen, die drei bis vier Meter tief ins Wasser hängen, suchen sich die Panzerschiffe vor den Folgen eines Torpedotreffers zu schützen. Ein gefährlicher Feind der Torpedoboote dagegen ist die 5,2cm-Schnellladefanone, die alle drei Sekunden einen Schuß abfeuert. Wir zeigen in unserer oberen Abbildung ein derartiges Geschütz. Unser unteres Bild zeigt eine beschossene Panzerplatte, die ein Gewicht von 150 Zentnern hat. Wir sehen, wie die Granaten sich durch den 24 cm starken Panzer hindurch gearbeitet haben, sehen aber auch, daß das Geschöß infolge der enormen Hitze, die durch das Geschöß beim Aufschlagen erzeugt wird, mit der Panzerplatte verschmilzt. Die Nummern 1—5 zeigen die Stellen, die von Granaten durchbohrt sind, Nummer 6 die Verschmelzung eines Schrapnells mit der Platte. Die Granaten, mit denen die Platte beschossen wurde, haben ein Kaliber von 28 cm. Ein



Eine 5,2 cm-Schnellladefanone.



Eine 24 cm-Panzerplatte von Granaten durchbohrt.

solches Geschöß wiegt 6 1/2 Zentner und trotz dieses ansehnlichen Gewichtes kann es dennoch 26 km weit fliegen. Die Granate beschreibt einen Bogen, dessen höchster Punkt 6 km beträgt, also höher als der Montblanc ist. Eins der größten Geschütze der modernen Marine, die Hauptwaffe der neuesten Linienschiffe, ist die 30,5 cm-Schnellladefanone, deren Rohr eine Länge von 16 m hat. 30 km weit kann ein solches Riesengeschöß seine 9 Zentner schweren Geschöße schleudern, die auf Entfernungen von 700 m jeden vorhandenen Schiffspanzer in der gewöhnlichen Stärke bis zu 30 cm zer schlagen. Die Eröffnung des Feuers kann aus einer Entfernung von 10 km stattfinden. Ein modernes Linienschiff hat zehn solcher Kanonen, die paarweise in einem Panzerturm stehen. Es stehen: ein Turm vorn, ein Turm links, einer rechts, zwei Türme stehen hinten (der eine schießt über den anderen hinweg). Der Steuerbordturm schießt auch über Backbord und umgekehrt, so daß man mit allen zehn Kanonen nach jeder Seite schießen kann. In der Minute können zwei Schüsse abgefeuert werden.

Lustige Ecke.

Wie sich der Huberbauer einen Post-Check vorstellt.



Ganz frisch.

„Ich gratuliere — Du hast Dich mit einem Leutnant verlobt?“
„Ja, und denke Dir, noch dazu aus einem ganz neu geschaffenen Regiment!“

Der Sündenbock.

Gatte: „... Wie, dreißig Mark hast Du gebraucht ... wofür denn? — Gattin: „Na, für den Kleiderstoff! Ich habe doch diesen Morgen bei Dir angeklungelt, und Du hast sofort Deine Zustimmung gegeben!“ — Gatte: „Davon weiß ich absolut nichts!“ — Gattin: „Sollte ich denn falsch verbunden gewesen sein?“

Glosse.

Einst mußte man für den Kunstgenuß empfänglich, heute muß man gegen ihn abgehärtet sein.

Anzüglich.

Pfarrer (zum Förster): „... Sie halten Ihrem Sohne einen Hauslehrer für Latein und Griechisch? Ich hätte gedacht, im Latein könnten Sie ihm selbst ganz gut nachhelfen!“

Beruhigung.

Dauer: „Ich mücht halt bitten, Herr Doktor, daß Sie mich untersuchen täten.“
I moan, mei Lungen ist mir mehr nuß.“ — Doktor (nach der Untersuchung): „So lange Ihr lebt, hält Eure Lunge schon aus.“

Eine neue Dynastie.

Sieh mal den alten Kommerzienrat dort oben! Soupiert mit nicht weniger als zehn Ballettösen!“
„Der reine Ballettrattenkönig!“

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1.50 M. beim 1.30 M. einschließlich Fringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1.92 M. einlocht. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbelegungen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kostertafeln — Anzeigen

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Zeitspille oder deren Raum 25 Pf., im Restameteil 50 Pf., Calfreanzzeigen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Nachdruck für alle Verbandschaften. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 35

Sonntag den 11. Februar 1917

43. Jahrg.

In zwei Tagen über 60000 Tonnen versenkt.

Schwedens Abjage an Wilson. — Amerika zögert mit weiteren Schritten.
Englische Angriffe bei Serre abgeschlagen. — Grandcourt geräumt.
Neue Kämpfe an der Sommefront.

Amerika und Deutschland.

Es sieht so aus, als wenn Präsident Wilson, der es mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland verzweifelt eilig gehabt hat, jetzt doch, nun es sich um den Krieg selbst handelt, größere Vorsicht walten zu lassen entschlossen ist. Eine Depesche der „Associated Press“ aus Washington meldet, Wilson habe Schritte getan, damit die Haltung der Regierung während dieser gespannten Wartezeit eine Haltung ruhiger Überlegung und über jede Kritik erhalten bleibe. Es wird amtlich bekanntgegeben, daß die amerikanische Regierung sehr darauf sehen wird, daß Deutschland und alle anderen fremden Länder keinen gerechtfertigten Grund zu einer Klage haben sollen. Allgemeine Anweisungen sind an die Beamten der Bundesregierungen in allen Teilen des Landes ergangen, um jede überflüssige Handlung zu vermeiden, und nichts zu tun, was nicht ganz gesetzmäßig ist und in das Gebiet der Regierung fällt. Von den Beamten wird erwartet, daß sie jede Tat vermeiden werden, die irgendwie zweifelhaft erscheinen könnte.

Diese Maßnahmen erscheinen erklärlich, selbst wenn der Präsident wirklich weiter nichts beabsichtigt, als von den amerikanischen Behörden die Schuld an dem etwaigen Ausbruch eines Krieges abzuwälzen. Man wird aber in der Annahme nicht fehlgehen, daß Herr Wilson zu seiner Sorgfalt auch durch die Stimmung im Lande, die einem Kriege gar nicht so günstig ist, wie die Entente glänzen nach will, veranlaßt wird. Nach einem Telegramm des „Allgemein Handelsblatt“ aus London wird aus New York berichtet, daß in den Vereinigten Staaten eine große Propaganda gegen den Krieg begonnen hat. Es werden die großen Vorteile, die den Vereinigten Staaten aus der Erhaltung des Friedens erwachsen würden, geltend gemacht und alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Wilsons Erklärung, daß er die Feindseligkeiten noch abzuwenden hoffe, auszunützen.

Zwischen hat man in Washington auch seine besondere Aufmerksamkeit der amerikanischen Schifffahrt zuwenden müssen. Der Staatssekretär hat mitgeteilt, daß das Bundesversicherungsbureau die Versicherungsprämie gegen Kriegsrisiko um 125 bis 900 Prozent erhöhte. Die höheren Prämien gelten für alle Schiffsrouten. — „Ratin“ übernimmt eine Depesche des „New York Herald“ aus Washington, worin die Regierung erklärt, es sei augenblicklich materiell unmöglich, alle amerikanischen Schiffe, welche die Nordseezone berühren, begleiten zu lassen. Sie betont nachdrücklich, daß die Frage, ob amerikanische Schiffe die Vorschriften übertreten und in die Gefahzone eindringen sollen, von Reedern selbst gelöst werden müsse. Die amerikanischen Schiffe seien berechtigt, der deutschen Besatzung nicht Rechnung zu tragen. Die Reeder ihrerseits möchten, daß die Regierung einen erduldeten Entschluß fasse. Es sei ungerecht, ihnen die Verantwortung für Handlungen zu überlassen, welche den Krieg entfesseln könnten.

Wir geben nun folgende neu eingegangenen Meldungen wieder:

Bernstorff und Grand.
Durch W. T. A. wird gemeldet: Nach einer in Berlin eingetroffenen Nachricht, wird sich der kaiserliche Botschafter Graf Bernstorff mit dem diplomatischen und konsularischen Personal am 13. Februar in New York auf dem Dampfer „Friedrich VIII.“ der transatlantischen Linie einschiffen. — Der amerikanische Botschafter Grand wird mit dem Personal der Botschaft Berlin in diesen Tagen verlassen.

Nach einer Neuenerkundung ist jetzt von England und Frankreich die Falsch gegeben worden, daß dem Botschafter Grafen Bernstorff wie dem Gesandtschaftspersonal freies Geleit zugesichert werden soll.

Der vernünftige Weg.
Laut „Wolff. Stg.“ verlangte der frühere Staatssekretär Bryan in einer Versammlung unter dem Befehl seiner Führer, die amerikanische Schiffe sollten die Seereise meiden. Der Konflikt mit Deutschland könne auf ein Jahr verschoben werden.

Unsere Matrosen und Schiffe.
Nach einer in Berlin eingegangenen direkten Meldung der „New York Times“, haben aber die Militär- noch die Marinebehörden die Bekämpfung deutscher Matrosen angeordnet, die Matrosen, die ihre Schiffe verlassen wollten, sind aufgefordert worden, sich zur Einwanderestation zu begeben und das Land auf diesem gewöhnlichen Wege zu betreten.

Die „Kronprinzessin Cecilie“ hat man in Boston im Verlaufe eines seit langem anhängigen Zivilprozesses mit Beschlag belegt. Diese Maßnahme ist aber Schaden an der Sicherheit der Schifffahrt. Die Schiffe sind aus dem Bestand der deutschen Schiffe.

New Matrosen Besatzung Grund.
Die gegenwärtige Lage der amerikanischen Matrosen ist sehr ernst. Die amerikanische Regierung hat den Matrosen einen Krieg zur Pflicht gemacht, um den Krieg zu gewinnen, indem sie ihnen eine gute Vorkriegszeit für Wilson.

Die Note, die der schwedische Minister des Äußeren den Gesandten der Vereinigten Staaten Nelson Morris in Beantwortung des Vorschlages des Präsidenten Wilson an die Neutralität übergeben hat, hat folgenden Wortlaut: Die Politik, die die Regierung des Königs während des Krieges verfolgt hat, ist streng unparteilich und neutral. Die königliche Regierung hat alles, ihr mögliches, getan, um treu alle Pflichten zu erfüllen, die

ihre diese Politik auferlegt, und gleichzeitig hat sie, soweit möglich, die Rechte geltend gemacht, die daraus abzufließen sind. Um ein praktisches Ergebnis zu erzielen, hat die königliche Regierung die Prinzipien des Völkerrechts aufrechterhalten, sich mehrmals an die neutralen Mächte gewandt, um zu einem Zusammenarbeiten zu dem genannten Zwecke zu gelangen. Insbesondere hat die Regierung sich unterhalten, die Regierung der Vereinigten Staaten Vorschläge zu diesem Zwecke zu unterbreiten. Mit Bedauern hat die Regierung des Königs festgestellt, daß die Interessen der Vereinigten Staaten ihnen nicht erlaubt haben, sich diesen Vorschlägen anzuschließen. Die von der Regierung des Königs gemachten Vorschläge haben zu einem Spiel von gemeinsamen Maßnahmen zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen gegenüber der beiden kriegführenden Parteien geführt. In der Politik, die die Regierung des Königs zur Aufrechterhaltung ihrer Neutralität und zur Sicherung der Legation des Königs in Stockholm befolgt, ist die Regierung des Königs, die ein Herz hat für die unbefriedigten Leiden, die von Tag zu Tag grausamer auf der ganzen Menschheit lasten, bereit, jede sich darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um zur Verbesserung eines nahen bangenden Friedens beizutragen. Sie hat sich daher bereit, sich der ersten Initiative des Präsidenten anzuschließen, zu dem Zwecke die Möglichkeiten zur Herbeiführung von Verhandlungen zwischen den kriegführenden Parteien zu prüfen. Der Vorschlag, der den Gegnern des gegenwärtigen Schiffsverkehrs ist, wird als Ziel die Währungs der Neutralität des Krieges an. Aber die Regierung der Vereinigten Staaten hat als Mittel, zu diesem Ziel zu kommen, ein Verfahren gewählt, das durchaus im Gegensatz zu den Grundsätzen steht, die bis zur gegenwärtigen Stunde die Politik der königlichen Regierung geleitet haben. Die Regierung des Königs hat sich nicht auf die Meinung der Nation, wie sie durch die einstimmigen Resolutionen ihrer Vertreter dargestellt wurde, will in Zukunft wie in der Vergangenheit den Weg der Neutralität und Unparteilichkeit gegenüber den beiden kriegführenden Parteien weiterverfolgen und wird nur dann von ihm zu verlassen geneigt sein, wenn die Lebensinteressen des Landes und die Würde der Nation sie zwingen, ihre Politik zu ändern.

Amerikanische Maßnahmen.
Aus New York wird berichtet: „Central News“ melden: Staatssekretär Lansing hat den amerikanischen Reedern mitgeteilt, daß Handelschiffe Geschäfte an Bord haben dürfen, um sich gegen U-Boote zu verteidigen.
Laut „Kaiser Nachrichten“ melden französische Blätter aus New York: Soeben ist eine Verordnung veröffentlicht worden, die es vorseh, amerikanische Schiffe unter ausländische Flagge zu stellen. Man glaubt, diese Entscheidung sei der erste Schritt zur Requirierung der Handelsflotte im Kriegsfalle.
Weiter meldet aus New York: Alle verfügbaren Sechs-Zoll-Kanonen sind von Westpoint nach New York gebracht worden, um die Befestigung der Forts, die die Stadt umgeben, zu verstärken.

Der Weltkrieg.

Die Kämpfe an der Westfront.

Die englischen Angriffe im Sommegebiet verfolgen das Ziel, die englischen Stellungen, wo sie nach dem erfolglosen Zusammenbruch der großen Offensive im vorigen Sommer besonders ungenügend liegen, an einzelnen Abschnitten der Sommefront zu verbessern. Besonders die Anstrengungen der Engländer im Bereichen Ancrebachtafe dienen diesem Zweck. Die Einnahme des zusammenhängenden Ertrichs Grandcourt, dessen freiwillige Räumung den Engländern drei Tage

